

Rundgang durch die Ausstellung „Kirchengut in Fürstenhand“

Schloss Bruchsal vom 21. März – 7. September 2003

Seit 1981 öffnet sich Schloss Bruchsal erstmals wieder im Hauptgeschoss für eine große Sonderausstellung. Zu sehen gibt es eine Vielfalt von Zeitzeugen, anhand derer bekannte und unbekannte Seiten der Säkularisation aufgeschlagen werden. Wer die prächtigen, lehrreichen und faszinierenden Stücke betrachtet, staunt, woher sie überall zusammengetragen wurden. Die Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg veranstalten zusammen mit der Stadt Bruchsal die facettenreiche Präsentation beeindruckender Objekte, vor allem aus dem badischen, aber auch ausgewählte Beispiele aus dem württembergischen Gebiet.

Der Blick auf die Säkularisationsjahre 1802–1806 – 200 Jahre danach – führt uns in eine spannende Phase der Geschichte des heutigen Baden-Württemberg. Eine der größten Umbruchzeiten, die es in der europäischen Geschichte gegeben hat, war in Gang. Der Name Napoleon steht für diese Zeit. Er hat die neue Ordnung eingeführt, zunächst in Frankreich, dann in ganz Mitteleuropa. Besitzungen und Rechtstitel der Klöster und geistlichen Herrschaften wurden in weltlichen Besitz umgewandelt. Neue Territorialgebilde entstanden. Schloss Bruchsal, als vorherige Residenz der Fürstbischöfe von Speyer war selbst ein Schauplatz der Säkularisation. Durch die Auflösung des kleinen eigenständigen geistlichen Staates verlor es seine zentrale Rolle als Hauptstadt.

Den Ausstellungsbereich im Piano Nobile erreicht der Besucher über das lichtdurchflutete Treppenhaus, dessen barocke Inszenierung für das Verständnis des Ortes aufschlussreich genutzt wird. Knappe Einführungen in die Umbruchzeit um 1800 führen vorweg in die

Problematik des Themas ein. Zwei badische Gardisten aus der Zeit weisen den Weg zum hofseitigen Fürstensaal, in dem als Momentaufnahme die badische Beschlagnahme der geistlichen Residenz am 21. September 1802 lapidar aufgezeigt wird. Fürstbischof Wilderich gibt seinen Untertanen die bevorstehende Besitznahme der speyerischen Lande durch Baden bekannt und befiehlt, sich „ruhig und ordentlich“ zu betragen und die Besetzung ohne Widerstand zu akzeptieren. Markgraf Carl Friedrich lässt sein Patent in allen Gebieten, die im Herbst 1802 von Baden besetzt werden, an den öffentlichen Gebäuden anschlagen. Die Bekanntmachung erläutert die politische Situation und betont, dass die Besitznahme eine „provisorische“ sei. Um den Raumeindruck der beiden Prunkräume nicht zu beeinträchtigen, blieben Texte und Ausstellungsstücke mit äußerst reduzierten Mitteln bewusst im Hintergrund.

Der eigentliche Rundweg beginnt mit der allgemeinen Übersicht zu den Vorgängen der Zeit. Zwei übersichtliche Karten machen die durchgreifenden Veränderungen deutlich. Vor 1800 reihen sich kleinteilige Gebiete weltlicher und geistlicher Herrschaften, teils in mehrere unverbundene Kleinst-Territorien aufgesplittert, aneinander. Auf der Karte nach dem Wiener Kongress im Jahr 1815 ist der Grenzverlauf des heutigen Baden-Württemberg bereits klar zu erkennen. Napoleon setzte die tiefgreifende Flurbereinigung durch. Vom Hauptschluss der Regensburger Reichsdeputation von 1803 profitierten Baden und Württemberg als neue Mittelstaaten ganz besonders. Baden erhielt für den Verlust von 8 Quadratmeilen linksrheinischen Besitzes eine Entschädigung

mit 60 Quadratmeilen, d. h. etwa das Sieben- einhalbfache. Württemberg bekam etwa das Vierfache für die links des Rheines abgetretenen Gebiete. Die geistlichen Territorien, die Hoch- stifte und Reichsabteien dürften etwa ein Viertel der Neuerwerbungen betragen haben.

Das württembergische Staatsgebiet wurde vor allem durch das Territorium der Fürstprop- stei Ellwangen und die Gebiete etlicher Abteien in Oberschwaben bereichert. An den badischen Staat kamen außer dem Hochstift Konstanz die hochstiftischen Gebiete von Basel, Straßburg, Speyer, Worms und Mainz, soweit sie rechts- rheinisch und innerhalb der verhandelten badischen Grenzen gelegen waren, dazu einige Orte aus dem Hochstift Würzburg. Von der Abtei St. Blasien kam die reichsunmittelbare Grafschaft Bonndorf hinzu. Schließlich gelangten auch die Herrschaftsgebiete der Ritterorden, die anfangs noch von der Säkulari- sation ausgenommen waren, an den badischen Staat. Beamte und Untertanen, die zuvor einem Bischof oder sonst einem geistlichen Fürsten unterstellt gewesen waren, wechselten nun die Obrigkeit. Sie wurden Staatsbürger oder Staats- bedienstete eines neuen Gemeinwesens mit dessen Gesetzen, Einrichtungen, Regierung und Rechtsordnung. Widerstand gegen diese durchaus revolutionäre Umgestaltung der Herr- schaftsverhältnisse blieb von kirchlicher Seite weitgehend aus. Auch die römische Kurie schwieg zu der Entwicklung. Die geistlichen Herren wurden mit großzügigen Pensionen entschädigt. Auch die Domkapitulare wurden für den Verlust ihrer Rechte und der damit ver- bundenen Einkünfte mit Pensionen abge- funden.

Mit der Aufhebung und Verstaatlichung der Hochstifte und Reichsabteien ging auch die Ver- staatlichung von Kirchengut in Baden und Württemberg einher. Kirchengut wurde vereinh- aumt, sortiert und verteilt oder zu purem Geldwert „versilbert“. Nur wenige wissen, dass das Land Baden-Württemberg als Rechtsnach- folger der damaligen Territorialherrschaften durch die Säkularisation bis heute für viele hundert Kirchen und Pfarrhäuser im Land bau- pflichtig ist. Diese Baupflicht oder auch Baulast umfasst die bauliche Unterhaltung von Gebäu- den bis hin zur Erstellung von Neubauten im Falle der Zerstörung. Auch für die kirchlichen



Mitra und Kasel von Allerheiligen, Lautenbach „Mariä Krö- nung

Foto: SSG / Ralf Cohen

Kultgegenstände und das Kunstgut in den Baulastgebäuden trägt der Staat in ähnlicher Weise Verantwortung.

Ursprüngliche Kloster- und Kirchengut- ausstattungen sind in neu eingerichteten Pfarreien der Umgebung heute noch ausfindig zu ma- chen. Wandernde Kunst- und Gebrauchsgegen- stände sind hier und da zu identifizieren. Vom letzten Abt des Prämonstratenserklosters Aller- heiligen stammen etwa die aus kostbarem französischen Stoff gefertigte Mitra als Zeichen seiner Abtswürde sowie das Messgewand. 1803 zogen sich Abt und elf Patres und Fratres nach Lautenbach zurück. Die dortige Wallfahrts- kirche, vormals von Allerheiligen betreut, ist seit 1813 Pfarrkirche; sie verfügt noch heute über liturgisches Gerät aus dem Kloster. Gegen- übergestellt wird das feierliche Messgewand aus Brokat und Goldstickerei mit aufgesticktem



Fürstbischof Wilderich

Foto: SSG / Ralf Cohen

badischen Wappen und den Initialen des Großherzogs aus der Cistercienserinnen-Abtei Lichtenenthal. Es gehört zu dem klösterlichen Festornat, eines der zahlreichen Geschenke, die Carl Friedrich dem durchgehend wertgeschätzten und bis heute fortdauernden badischen Hauskloster 1810 zum Dreikönigstag vermachte.

Was in Bruchsal vor 1802/03 geschah und im badischen Bruchsal nach 1803 folgte, wohin die Ausstattung des Schlosses gelangte, welche neue Nutzungen das Schloss und die verbleibenden Residenzgebäude innehatten und welchen Stellenwert Bruchsal zunehmend als Stadt einnahm, wird als erste Station auf dem geographisch angelegten Weg, der bis in die Residenz Karlsruhe führt, zum Thema gemacht.

Seit 1720 residierten die Fürstbischöfe von Speyer in Bruchsal. Prächtig und großräumig konnte das Schlossareal gestaltet werden. Heute noch zeugen Bauwerke wie die Peterskirche oder das Belvedere vom Rang Bruchsal als Haupt- und Residenzstadt. Und auch ein beeindruckendes Dokument des heftigen Streites der Untertan mit Fürstbischof August von Limburg-Stirum ist erhalten geblieben. Die Errichtung einer kostspieligen Mauer um die Bruchsaler Vorstadt gab den Anlaß für den gezeigten Plan. Die Stadtverwaltung ließ einen Aufriss des geplanten Bauwerkes mit einer Gesamtlänge von anderthalb Metern fertigen. Sie wollte

damit beweisen, dass dieses aus ihrer Sicht überflüssige Bauwerk „den völligen Ruin der Stadt und der Bürgerschaft nach sich ziehen“ werde. Der Plan fand Eingang in die voluminöse Akte des Prozesses vor dem obersten Reichsgericht.

Bischof Wilderich von Walderdorff behielt nach seiner Absetzung als Landesherr die bisher bewohnten Räume als Wintersitz, Schloss Waghäusel als Sommersitz bei. Zudem hatte er das Recht auf eine eingeschränkte Jagd und eine jährliche Pension von 44 000 Gulden. 1806 zog er bereitwillig in die südliche Hälfte des Schlosses. Die nördliche Hälfte erhielt die verwitwete badische Markgräfin Amalie als ihren Alterswohnsitz. Zahlreiche Prunkstücke gingen durch die Säkularisation der geistlichen Herrschaft von Speyer-Bruchsal ebenfalls in badischen Besitz über: etwa die aus dem fürstbischöflich speyerischen Besitz stammende wertvolle Bruchsaler Elefantenuhr von 1750–60, eine Kaminuhr mit Flötenspielwerk, deren Musikwerk acht Standardtänze der Barockzeit spielt. 1864 wurde sie im Karlsruher Schloss aufgestellt. Auch der prächtige Schreibschrank des Fürstbischofs von Hutten zu Stolzenfels kam 1862 aus dem Bruchsaler Schloss an die Karlsruher Hauskammer und wurde im Karlsruher Schloss aufgestellt. Ebenso in staatlichen Besitz kamen die im Zweiten Weltkrieg aus dem Schutt geborgenen und seit kurzem wiederentdeckten qualitätvollen, vermutlich in Augburg 1593 gefertigten Apostel, die ehemaligen Wächterfiguren des Hochaltars der Hofkirche.

Gut nachvollziehen lässt sich anhand einer Karte auch die abenteuerliche Flucht des speyerischen Domschatzes im Jahr 1797 vor den Franzosen den Rhein ab- und später wieder aufwärts. Aus dem Schatz, der sich zur Zeit der Beschlagnahme wieder in Bruchsal befand, stammt etwa die spätgotische Greifenklau. Sie stufte der Großherzog nicht nur als Kostbarkeit, sondern auch als geschichtliches Dokument der kultischen Tradition ein und ordnete die konservierende Bewahrung in der Karlsruher Silberkammer an. Aus dem Horn tranken die Speyerer Domherren bei der sogenannten Johannes-Minne, einem Segensritual, das am 2. Christtag vollzogen wird. Auch die drei Kelche, die Großherzog Carl Friedrich im Jahr

1808 den Karlsruher Stadtkirchen verehrte, entnahm er dem Speyerer Domschatz in der großherzoglichen Silberkammer.

Von Bruchsal führt der Ausstellungsweg in ehemals kurpfälzisches Gebiet. Zwischen 1780 und 1804 wurde hier in der Reformation noch nicht eingezogene katholische Klosterbesitz enteignet. 1803 fiel Baden das rechtsrheinische Gebiet der Kurpfalz mit den drei Schlössern Heidelberg, Mannheim und Schwetzingen sowie der traditionsreichen Universität zu. Die Schlossruine Heidelberg wurde als schutzwürdiges vaterländisches Denkmal angesehen und ist für die Nachwelt als Ruine erhalten worden. Sie zählt zu den frühesten touristischen Attraktionen im Rheingebiet. Neben dieser Leistung des staatlichen Bauwesens erhält der Besucher zudem einen Einblick in öffentliche Bauprojekte wie Kirchen, Pfarrhäuser, Schulen, Amthäuser und Gefängnisse. Bis in die äußerste Region des neuen Baden lässt sich eine bewusst einigende Architektursprache klassizistischer Prägung ausmachen, die vor allem durch Baudirektor Friedrich Weinbrenner (1766–1826) und seinen Mitarbeitern entworfen und verbreitet wurde.

Drei herausragende Beispiele über den Umgang mit so bezeichneten „vaterländischen Alterthümern“ schließen sich an. Was tun mit den Gebäuden? Weinbrenner machte 1812 in einem Brief an das Innenministerium auf die *seit Jahren so allgemein gewordene Demolierung* der noch vorhandenen Bauwerke aus dem Mittelalter

aufmerksam. Schutz und Pflege historischer Bauten mussten als Staatsaufgabe angesehen werden. Andernfalls verlören die Orte ihre Identität. Weinbrenners Nachfolger Heinrich Hübsch begann seine Amtszeit sozusagen mit einem denkmalpflegerischen Paukenschlag, indem er 1829 die ehemalige Klosterkirche der Zisterzienser in Tennenbach für die junge evangelische Gemeinde in Freiburg wieder aufbaute. Nach der Zerstörung im Zweiten Weltkrieg wurde die Ludwigskirche an anderer Stelle wieder errichtet und im Innern mit Spolien, einigen wenigen behauenen alten Steinen, versehen.

Die Ludwigskirche in Freiburg wurde nach der Zerstörung im Zweiten Weltkrieg an anderer Stelle wieder errichtet und im Innern mit Spolien, einigen wenigen behauenen alten Steinen, versehen.



Schreibtisch

Foto: SSG / Ralf Cohen

Als im 19. Jahrhundert das Interesse an der eigenen Geschichte und ihren Zeugnissen wuchs, erkannte man auch den Wert der Anlage des ehemaligen Benediktinerklosters auf der Insel Reichenau, dessen Konvent bereits 1757 vom Fürstbischof von Konstanz aufgelöst worden war. Heute zählt es zum Weltkulturerbe. Während andere Klöster barocke Neubauten von unermesslicher Größe und Pracht errichteten, fehlten auf der Reichenau die nötigen Ressourcen für zeitgemäße Neubauten. Diesem Umstand ist es zu verdanken, dass sich ein einzigartiges Ensemble mittelalterlicher Kirchenarchitektur erhalten hat.

Die Klostergebäude des ehemaligen Prämonstratenserstifts Allerheiligen wurde 1816 zum Abbruch freigegeben; die Kirche erlitt später dasselbe Schicksal. Das Baumaterial konnte zum Teil für den Neubau von Pfarrkirchen in der Umgebung verwertet werden – beispielsweise wurden die neuen Kirchen in Ottenhöfen (1823–24) und Achern (1824–25) aus Steinen von Allerheiligen errichtet. Ein Rest der Klosterkirche blieb als Ruine stehen, die man bald als Standortvorteil für den hier entstandenen Kurort erkannte und sicherte.

Nachfolgend wird die staatliche Bauverwaltung als flächendeckender Behördenapparat mit Seitenblicken auf geltende Bauvorschriften und die strenge Ausbildung der Architekten vorgestellt. Bedingt durch den großen Gebiets-

zuwachs von 1803 und 1806, musste das Bauwesen neu geordnet werden und bis heute ist die Zahl der vom Staat unterhaltenen Bauwerke aus den Säkularisationsjahren beachtlich. Geplantes, Verworfenes, Gebautes und Umgenutztes wird, geordnet als Bauaufgaben, mit geographischem Schwerpunkt südlich von Karlsruhe gezeigt.

Der Rundgang führt anschließend durch den Marmorsaal, den dritten der wiederaufgebauten Prunksäle des Bruchsaler Schlosses. Auftraggeber, Leitidee, Raumkunst, Deckenmalerei und der Blick aus dem Fenster werden anhand von knappen Erläuterungen ablesbar. So wird das „Alte Reich“, das bis 1806 bestand, an einem Beispiel begreifbar.

Fortgesetzt wird der Weg durch die Ausstellung mit dem Blick nach Württemberg. Im Hinblick auf die Landesausstellung „Alte Klöster – Neue Herren“ in Bad Schussenried beschränkt sich der württembergische Teil der Bruchsaler Ausstellung auf einen Saal. Die Veränderungen durch die Säkularisation werden im heute württembergischen Bereich anhand von vier ausgewählten Beispielen exemplarisch erläutert: die Benediktinerklöster Comburg bei Schwäbisch Hall und Wiblingen bei Ulm sowie die Residenzen in Ellwangen und Meersburg. Aus Wiblingen sind erstmals zwei spätgotische Tafeln, Teile eines Seitenaltars der alten Klosterkirche, ausgestellt. Nach dem Auszug der Mön-



Apostel aus der ehemaligen Bruchsaler Hofkirche

Foto: Adi Bachinger



Invaliden-Stift Comburg.
Das Festjahr.

Comburg, Invalidenstift

Foto: Württembergische Landesbibliothek

che aus dem aufgelösten Benediktinerkloster nutzten die Klostergebäude als Kaserne. Überraschend ist der Ausbau der Kaserne in den Jahren 1915–1917: der in klösterlicher Zeit nicht fertiggestellte Westflügel der Anlage wurde stilgerecht ergänzt. Auf der 1802 übernommenen Großcomburg kehrten ab 1817 altgediente und kriegsversehrte Soldaten der Revolutionskriege ein, für die im Jahr 1806 das Königlich-Württembergische Invalidencorps gegründet worden war. Ellwangen rangierte von 1803–1806 als Regierungssitz von „Neu-

Württemberg“, das die neu hinzugekommenen Gebiete umfasste, die König Friedrich von Württemberg zunächst nicht mit den Stammländern vereinigte. Aus dem Ellwanger Schloss lässt sich der kurfürstlich-königliche Thron in der Ausstellung finden, der ab 1803 vor dem ehemals fürstpropstlichen Rokoko-Baldachin aufgestellt wurde; anstatt des Ellwanger Wappens prangte nun das kurfürstliche. Reicher Schatz für den badischen Hof in Karlsruhe kam aus Meersburg. Die badischen Kommissare trafen 1802 auf die vollständige Einrichtung mit



Landelinsbüste aus Ettenheim/Münster

reichen, teils spektakulären Kunstschätzen. Jeder Gegenstand wurde erfasst, auch in Bibliothek und Naturalienkabinett. Mehrere Sendungen mit wertvollsten Objekten erreichten den Karlsruher Hof, darunter das silberne Tafelservice, das man für den Besuch des schwedischen Königspaares benötigte, und der Inhalt des Naturalienkabinetts. Als 1833 versucht wurde, das Neue Schloss zu verkaufen, ergänzte man das großherzogliche Palais in Badenweiler mit Möbeln aus Meersburg. Nach Schloss Favorite bei Rastatt wanderten Meersburger Kleinodien und Kunstkammerstücke, wie die elfenbeinerne Geißelungsgruppe aus dem 17. Jahrhundert, die heute in Schloss Rastatt gezeigt wird, dazu diverse Möbel und selbst Wandleuchter. So manches davon ist heute noch dort zu finden. Weiße Meißener Porzellane, die Chinesenfiguren und die kunstvoll gefertigten Genrefiguren der Bettlerpaargruppe aus Elfenbein, die in Favorite die Sammlung der Sibylla Augusta erweiterten, werden unter den zugewachsenen Kunstkammerstücken im Bereich des Karlsruher Hofes am Schluß der Ausstellung gezeigt.

Schloss Meersburg gehörte als Wohnsitz der Fürstbischöfe von Konstanz zum Hochstift, d. h. zum Gebiet der weltlichen Regierung des Konstanzer Fürstbischofs, das bereits – wie die Besitzungen von Domkapitel und Hochstift innerhalb der Stadt Konstanz – im Herbst 1802 von Baden in Besitz genommen wurde. Die Stadt selbst gehörte seit 1548 zu Österreich und blieb von der Einnahme zunächst ausgenommen. Das Münster als Bischofskirche, die Dompropstei, die zahlreichen im Stadtgebiet verstreuten Domherrenhöfe sowie die Stifte St. Stephan und St. Johann unterstanden ab 1802 der badischen Regierung, die übrige Stadt jedoch bis Januar 1806 der vorderösterreichischen. Im Friedensvertrag von Pressburg vom 26. Dezember 1805 war die Teilung Vorderösterreichs unter Baden und Württemberg festgeschrieben worden. Anhand von Plänen wird die Situation vor Ort mit der Verteilung des früheren hochstiftlichen



Fridolinsbecher aus dem Münsterschatz von St. Fridolin, Bad Säckingen

Foto: SSG / Ralf Cohen

und städtischen Besitzes anschaulich erfassbar. Konstanz blieb nach der vollständigen Eingliederung Sitz des Bischöflichen Vikariates unter der Leitung Wessenbergs bis zur Gründung des neuen Landeserzbistums Freiburg im Jahr 1827. Das Münster verlor seinen Status als Bischofskirche und wurde zur einfachen Stadtpfarrkirche abgewertet, aus der das zurückgebliebene Reliquiar des heiligen Nepomuk zu sehen ist. Große Teile des Kirchenschatzes wurden nach Freiburg transferiert.

Wie aus ehemaligen Klöstern in den österreichischen Vorlanden badische Pfarr- und Wallfahrtskirchen wurden, zeigen die Beispiele im folgenden. Um den Prozess des Umbruchs greifbarer zu machen, werden abgewanderte und vor Ort verbliebene liturgische Objekte präsentiert. Trotz Überlegungen, St. Blasien als Kloster zu erhalten, beschloss die badische



Trudpert-Kreuz aus St. Trudpert im Münstertal

Foto: Württembergisches Landesmuseum Hendrik Zwietasch und
Peter Frankenstein

Regierung 1807 die Auflösung. 40 von 100 Konventualen wanderten daraufhin mit dem letzten Abt, Berthold III. Rottler, nach Österreich aus und nahmen die wertvollsten und für sie wichtigsten Klosterschätze mit, die heute noch in St. Paul im Lavanttal/Kärnten zu sehen sind. Zurückgebliebene Konventualen versorgten umliegende Pfarreien. Die Klosterkirche wurde Pfarrkirche. Aus St. Blasien ist der Chormantel und das Diakongewand des festlichen, reichen roten Ornaments zu sehen, der zur Einweihung der letzten Klosterkirche bestellt wurde und über die Sammelstelle des eingerichteten Depositoriums in Freiburg an das Freiburger Münster verkauft worden ist. Die schweren schönen Silberleuchter von 1784 wurden im 20. Jahrhundert aus Karlsruhe wieder zurückgekauft. Zwei mittelalterliche Glasfenster Die beiden spätgotischen Glasfenster mit dem Schmerzensmann und der Schmerzensmutter nach einem Entwurf von Baldung Grien um 1515/16 waren 1784 bereits in der Rotunde in St. Blasien eingebaut. Sie

stammen aus der Kartause in Freiburg, die im Zuge der Josephinischen Reformen 1782 aufgelöst worden war. Unter Abt Martin II. Gerbert war das Interesse an gotischen Kunstwerken sehr hoch. 1820 gelangten sie nach Schloss Langenstein und im Jahr 1900 übergab das Großherzogliche Ministerium der Justiz die beiden Glasfenster der Großherzoglichen Sammlung in Karlsruhe.

Das Benediktinerkloster St. Blasien bildete ein weitreichendes Netzwerk mit zugehörigen Prioraten und Pfarreien wie Oberried und Todtmoos, aus denen heute noch vorhandenes Kunstgut gezeigt werden kann, etwa die Oberrieder Monstranz, die aus dem Freiburger Kapuzinerkloster stammt und der Pfarrei aus dem Freiburger Kirchengüterdepositorium überlassen worden ist.

Den Abbruch der sanblasianischen Klostergebäude verhinderten Baudirektor Weinbrenner und Erbgroßherzogin Stephanie. Schwung in die abgeschiedene und vernachlässigte Region brachte 1809 der erfinderische Schweizer Unternehmer J. C. Bodmer mit seiner Spinn- und Webmaschinenfabrik. 1813 kam die Gewehrfabrik hinzu, die mit einem Infanteriegewehr von 1818 vertreten ist. Die Waffenfabrik hatte bis zur Krise von 1840 das Monopol für Lieferungen an die badische Armee. Mit so großer Präzision wurden Einzelteile der Gewehre hergestellt, dass sie erstmals serienmäßig gefertigt werden konnten.

Aus dem ehemaligen fürstlichen Damenstift Säkingen ist der am Ort verbliebene stark reduzierte Schatz für die bis heute fortdauernde Fridolinswallfahrt zu betrachten. Diese Tradition blieb paradoxerweise auf Anweisung der badischen Behörden erhalten. Der Grund war nicht nur Verständnis für die altgewohnten Brauchtümer, sondern die Einsicht, dass diese Wallfahrt auch wirtschaftliche Bedeutung innehatte. Aus dem heutigen Münsterschatz seien hier nur der kristallene Doppelpokal, der sog. Fridolinsbecher, ein repräsentatives profanes Trinkgefäß aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts und das sogenannte Fridolinsmesser erwähnt.

In St. Trudpert im Münstertal, das stellvertretend für die breisgauischen Klöster steht, verblieben der dortigen Wallfahrt wegen wenige, doch immerhin kostbare mittelalter-

liche Spitzenstücke vor Ort. Die Kirchengeschichten in St. Trudpert wurden nach dem Muster der anderen breisgauischen Klöster behandelt. „Soweit es der Anstand und der Cultus erfordern“, beließ man einige Preziosen und Kirchenparamente zum Gebrauch in der Kirche. Bei der Übergabe zugegen war der „vernünftige aufgeklärte“ Pfarrer von Munzingen, zugleich bischöflicher Deputat, mit dem man sich schnell einigen konnte. Laut Übergabeverzeichnis verblieben die Reliquien des heiligen Trudpert, eine Monstranz, fünf Kelche samt Patenen, ein Rauchgefäß samt Schiffchen, ein Ziborium, Messkännchen, Versehbüchchen und eine Menge an Messgewändern samt Baldachin. Der zwingende Verbleib des hervorragenden silbernen romanischen Kreuzes von St. Trudpert wurde eigens notiert.

St. Trudpert ist heute ein Beispiel eines wiederbelebten Klosters: Seit 1918 beherbergt es ein Provinzmutterhaus der „Schwestern vom Heiligen Joseph“, die dort 1970 ihr Generalat einrichteten.

Aus dem Benediktinerkloster Ettenheimmünster, das mit den rechtsrheinischen Besitzungen des Hochstifts Straßburg im September 1802 von Baden in Besitz genommen und aufgehoben wurde, ist das faszinierende und ausdrucksstarke Büstenreliquiar des heiligen Landelin vertreten. Dieses „Hauptwerk der Goldschmiedeplastik am Oberrhein“ wurde im Auftrag des Abtes Laurentius II Effinger (1500–1544) von dem Straßburger Nicolaus Hagenauer hergestellt. Die Büste ist auf Eigeninitiative des Geistlichen und nicht zuletzt aus wirtschaftlichen Erwägungen heraus in Ettenheimmünster verblieben. Den elsässischen Badegästen sollte die Wallfahrtskirche mit der lokalhistorischen Verehrung des Heiligen weiterhin Anreiz bieten, um Ettenheimmünster einen Besuch abzustatten. Der rare gestrickte wollene Wandteppich von 1730 aus Ettenheimmünster, der sich seit der Säkularisation in der Pfarr- und Wallfahrtskirche St. Landelin befindet, gilt heute als besondere kunstgewerbliche Rarität. Der Erhalt ist wohl eher dem Zufall zuzuschreiben. Und wie die Fortschreibung klösterlicher Musikkultur als Gotteslob und zur Förderung des Seelenheils bis ins 21. Jahrhundert gelingen kann, wird mit

der Wiederbelebung der Werke des P. Ildefons Haas bis heute belegt.

Auf dem Weg in die badische Residenz Karlsruhe als dem Schlussakzent der geographischen Leitlinie erreicht der Besucher die Klöster in der Markgrafschaft Baden, vertreten durch Schwarzach, dessen Besitz lange zwischen Baden und dem Hochstift Straßburg umstritten war, und die Cistercienserrinnen-Abtei Kloster Lichtenthal, die seit 1245 ununterbrochen bis heute besteht. Durch die Bindung zum Herrscherhaus konnte das Kloster bei der Säkularisation mit der Auflage weiter bestehen, sich einem allgemein nützlichen Zweck zu widmen. Das Kloster verlor jedoch seinen Besitz, und viele Klosterschätze gelangten in die großherzoglichen Sammlungen nach Karlsruhe. Wie bereits anfangs erwähnt, erhielt das Kloster großzügige Geschenke. So ließ Großherzogin Stephanie etwa den wunderschönen Lichtenthaler Chormantel aus Seidenatlas und Silberlahn 1844/45 von der Courschleppe ihres Brautkleides von 1806 zu einem Chormantel umarbeiten und schenkte ihn zum 600jährigen Jubiläum des Klosters nach Lichtenthal.

Was an prunk- und kunstvollen Objekten, an wissenschaftlichen Forschungen und geschichtlichen Dokumenten beim Karlsruher Hof Eingang fand und wie es integriert oder abgestoßen wurde, kann in den einzeln thematisierten Teilbereichen der Karlsruher Residenz exemplarisch eindrücklich aufgezeigt werden. Erstmals werden hier etwa die Aquarelle der weithin bekannten und geschätzten Mergelkalkschiefer-Fossilien aus Öhningen mit den originalen Fossilien aus dem Staatlichen Museum für Naturkunde Karlsruhe zusammen geführt. Es handelt sich um Fische, Insekten, Pflanzen und Blätter und um den Prachtband des Landammans Gatschet aus der Sammlung der Konstanzer Fürstbischöfe. Ebenfalls aus fürstbischöflich-meersburgischem Besitz stammt die vierteilige Altargarnitur, die das Badische Landesmuseum 1995 erworben hat. Bis 1808 verblieben die glanzvollen Statuetten der heiligen Johann Nepomuk und Karl Borromäus sowie die Reliquientafeln zur Fortführung des Gottesdienstes in der Schlosskapelle in Meersburg. In Karlsruhe wurden sie für die Aus-

stattung der Hofkapelle der Erbgroßherzogin Stephanie ausgewählt.

Über den Zuwachs der Karlsruher Sammlungen und der Silberkammer als Umschlagplatz für die weitere Verwendung der eingezogenen Kirchengüter, etwa zur Fertigung und Zusammenstellung der neuen badischen Kroninsignien, berichten zwei weitere Beiträge zur Bruchsaler Ausstellung in diesem Heft. Ganz zum Schluss treten einige persönliche Initiativen engagierter Geistlicher hervor, die kirchliche Kunst zu sammeln begannen. Ihnen ist ebenfalls in diesem Heft ein eigener Beitrag gewidmet.

Die Zusammenstellung des Rundwegs basiert auf den Beiträgen im Begleitband zur Ausstellung „Kirchengut in Fürstenhand“

Anschrift der Autorin:

Carla Mueller

Staatliche Schlösser und Gärten

Oberfinanzdirektion Karlsruhe

Moltkestraße 50

76133 Karlsruhe